

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 28 (1952-1953)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Die Bürgschaft  
**Autor:** Frey-Kull, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1070887>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

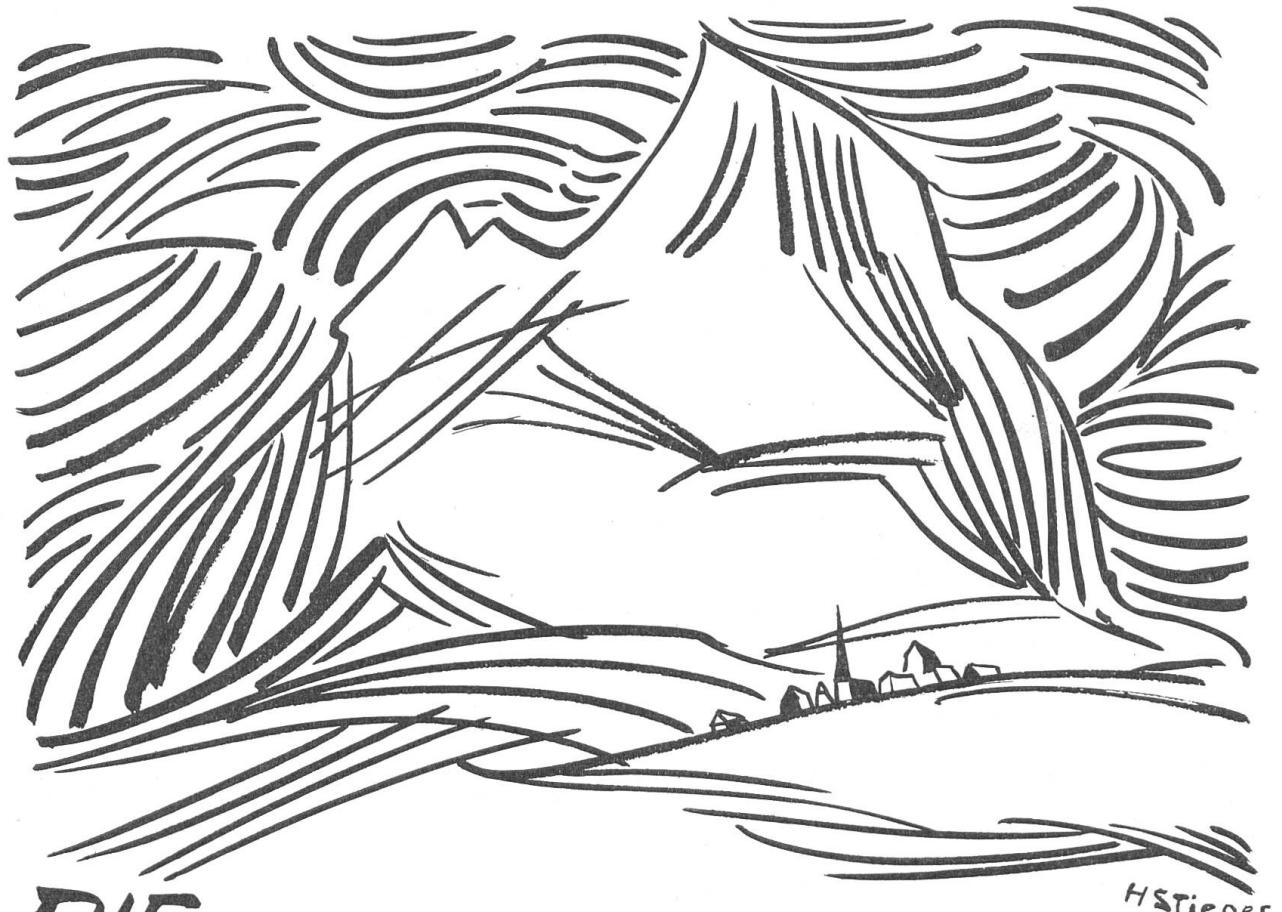
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DIE BÜRGSCHAFT

Eine Erzählung von  
Rudolf Frey-Kull

Die Kartoffeln in der Schale hatten bei unsren Gästen Anklang gefunden. Herr Schaffner behauptete, ein Dutzend gegessen zu haben, und wollte den Spott seiner Frau nicht gelten lassen, die ihm lachend vorhielt, daheim pflege er die Nase zu rümpfen, wenn von Geschwellten nur die Rede sei. Es komme eben darauf an, wie man sie auf den Tisch bringe, rechtfertigte er sich: so wie sie heute serviert worden seien; mit Butter, Quark, vier Sorten Käse, Holländer Sauce und der farbenprächtigen Salatplatte, gehören sie zum Besten, was er sich denken könne.

Tatsächlich hatten wir alle das angenehme Gefühl, das ein gutes und fröhlich genossenes Mahl zurückläßt, und ich glaube, unsere Reihum-Einladungen bewähren sich nicht zuletzt deshalb so gut, weil die beteiligten Hausfrauen es ernst nehmen mit der Vereinbarung,

daß keine der Gastgeberinnen versuchen dürfe, die andern mit zeitraubender und kostspieliger Kocherei zu übertrumpfen.

Während die Frauen nach dem Essen in der Küche das Geschirr abwaschen, machten wir Männer uns mit der Zubereitung des schwarzen Kaffees wichtig, indem wir sachverständig zusahen, wie das Wasser aus der untern Glaskugel des sinnreichen Apparates in die obere stieg, um dort brodelnd Farbe und Duft des braunen Pulvers anzunehmen.

Hans Rauber, im Begriff, die Pfeife zu stopfen, sah sich suchend nach der Granathülse um, die ich in den letzten Ferien hoch in den Bergen gefunden hatte und in welche wir unsere Pfeifen auszuklopfen pflegten. Auch ich fand das Prachtstück nirgends, und die Drohung meiner Frau, das ihr zuwidere Ding wegzuschaffen, kam mir in den Sinn.

«Schade», sagte Freund Rauber zu ihr, die, mit den Kaffetassen eintretend, gestand, sie habe das Teufelszeug heute eigenhändig in den Kehrichtabfuhrwagen geworfen, «schade für das Stück, hätten Sie es lieber mir verehrt, es hat mir gefallen und war praktisch.» Und er lachte schallend, als sie ihm erklärte, sie habe in ständiger Angst vor einer Explosion gelebt, wenn wir mit glühendem Tabak und brennenden Zündhölzern um das gefährliche Ding herumgefuchtelt hätten.

Das sei wieder einmal echte Frauenlogik, eine Explosion zu fürchten, wo der Augenschein und die einfachste Überlegung ergäben, daß auch kein Stäubchen Sprengstoff mehr vorhanden sei. Da mischten sich die beiden andern Frauen ein, die wieder zum Tisch gekommen waren, und wir mußten uns sagen lassen, es sei kein Verlaß auf unsere männlichen Beteuerungen, Schießwaffen seien in unsren Händen harmlos; höre man doch immer wieder von Unfällen mit angeblich ungeladenen Waffen. Habe nicht erst kürzlich ein hoher Offizier, der doch mit Pistolen und Revolvern von Berufs wegen besonders vertraut sein sollte, sich selber erschossen? Und ob wir nicht gelesen hätten, daß ein Halbwüchsiger, der im Spiel einen Kameraden mit einer Flobertkugel verletzte und wähnte, er sei zum Mörder geworden, in der Verzweiflung sich selbst tötete?

Solches erscheine direkt unglaublich, bemerkte Herr Schaffner, ein gesunder Knabe könne doch nicht einfach so vollkommen den Kopf verlieren. O doch, meinte meine Frau, das begreife sie wohl, man müsse sich doch nur in den Seelenzustand eines jungen Menschen hineindenken, von dem mit einem Schlag die brutale Erkenntnis, er habe den Tod eines Mitmenschen, vielleicht eines lieben Freundes, verschuldet, so ganz Besitz ergreife, daß kein anderer Gedanke in ihm Platz finde, alles in ihm und um ihn zusammenstürze und er, keiner vernünftigen Überlegung fähig, unter dem Zwang des ungeheuerlichen Ereignisses das Ungeheuerliche tue.

In das Schweigen hinein, das darauf unsren Kreis umschloß, ließ sich Hans Rauber nachdenklich vernehmen: «Doch, Herr Schaffner, Frau Frey hat recht, es gibt Augenblicke, wo das Ungeheuerliche über einem Menschen zusammenschlägt, wo» — er stockte — «es gibt Augenblicke, wo — ...» Tastend wie ein Blinder setzte er die halbwegs zum Mund ge-

führte Kaffetasse ab, blickte gradaus, durch uns hindurch, hielt den Atem an — ein merkwürdiges Kräuseln lief über sein Kinn, seine Augen weiteten sich, und erschauernd hob er abwehrend die Hände.

«Um Gottes Willen, Hans, was hast du», rief seine Frau. Er strich sich über die Stirn und murmelte eine Entschuldigung.

Eigenartig berührt vom Verhalten des nüchternen und sonst an Gebärden sparsamen Kollegen, suchte ich das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, und Frau Rauber wäre offensichtlich gern bereit gewesen, mir zu folgen. Frau Schaffners wache Neugier aber ließ sich nicht so leicht von einer Fährte abbringen, und wenn ihre Erziehung es ihr auch verbat, nach der Fortsetzung des nicht vollendeten Satzes zu fragen, so verriet doch die betonte Unauffälligkeit, mit der sie nochmals auf den tragischen Tod des jungen Schützen zurückkam, die Ursache ihrer Anteilnahme. Mindestens blieb sie Rauber nicht verborgen, denn obwohl sie sich nicht an ihn gewandt hatte, antwortete er mit einem leisen Lächeln:

«Ich weiß, Frau Schaffner, ich weiß, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig; nur kann man die nicht in ein paar Worten geben, und eigentlich hatte ich das Ereignis vollkommen vergessen, obwohl mir in den langen Wochen nach dem Unglück jede Einzelheit so auf der Seele brannte, daß mir schien, keine Ewigkeit könnte sie auslöschen.»

Anfänglich eher stockend, abschweifend und, indem er sich viel mit seiner Pfeife beschäftigte, begann Rauber zu erzählen: «Wir hatten in unserm Dorf», setzte er an, «nicht den Schulbetrieb, den man heute für unerlässlich hält; uns blieb herrlich viel Freizeit, von drückenden Aufgaben, Klausuren und Prüfungen wußten wir überhaupt nichts, und, nebenbei bemerkt: wir haben doch alle so viel gelernt, wie wir für das spätere Leben brauchten. Es mag für uns ein Vorteil gewesen sein, daß unsere Klassen klein waren und daß besonders in der Sekundarschule, die damals nur zwei Jahre umfaßte, ein Lehrer amtete, der sich die Mühe nahm, dem Einzelnen den Lehrstoff fast nach Maß zuzubereiten. Wir waren ein Jahrgang, an dem er Freude hatte, und ich glaube, wir lohnnten ihm die besondere Mühe, die er sich mit uns gab, mit besonderer Aufmerksamkeit.

Wir sieben Buben und fünf Mädchen hielten gute Kameradschaft, und es kam uns nie

in den Sinn, daß eine Rangfolge in den Leistungen bestand oder mindestens nicht, daß ihr irgendwelche Bedeutung zukommen könnte. Daß Toni Müller der Erste war, nahmen wir als selbstverständlich hin. Er hatte schon seit den ersten Schuljahren ohne sichtliche Anstrengung alles verstanden und gewußt und begriff auch jetzt spielend, was in unsere Köpfe hineinzubringen uns nun doch manchmal Mühe kostete.

Toni war im Rechnen so gut zu Hause wie in der Grammatik. Nebenbei nahm er seit einem Jahr beim Pfarrer Latein. Man könne das ja dem Vater wohl zulieb tun, wenn es ihm Spaß mache, meinte er, er verpflichte sich deswegen noch lange nicht, Pfarrer zu werden statt Ingenieur. Daß er beim Skifahren, Fußballen und am Reck in den hintern Rängen stand, hielten wir ihm so wenig vor wie er uns Fehler im Französisch-Diktat oder die Schwerfälligkeit im Begreifen einer Algebraaufgabe.

Und wie oft hätte er nicht Grund gehabt, gerade mich deswegen auszulachen. Daß für ihn sich eine Gleichung so ganz von selber zu ordnen schien, wo mir vor den Augen nur Zahlen und Zeichen durcheinanderschwammen, war etwas, das ich an ihm besonders bewunderte.

„Du Idiot, das sieht man doch auf den ersten Blick“, pflegte er gutmütig zu sagen, wenn er merkte, wie ich neben ihm am Bleistift kaute und x und y diesseits und jenseits des Gleichheitszeichens hilflos hin- und herschob, mich in Klammern verstrickte und schließlich ein heilloses Durcheinander auf dem Papier hatte, „zeig her“, zog mein Heft zu sich hinüber und löste den Wirrwarr mühelos auf. Wir saßen seit der ersten Klasse in der gleichen Bank, und ich nahm seine Hilfe immer als selbstverständlich an.

Daß ich es als Vorrecht betrachtet hatte, neben Toni zu sitzen, merkte ich erst an jenem Tag, als Joachim Behrens sich in unsere Klasse eindrängte. Er konnte zwar nichts dafür, daß er da war. Sein Vater war von den Ärzten heraufgeschickt worden, aus der fernen Ebene ennet den Nordgrenzen unseres Landes, die wir nur aus der Geographie kannten. Von ein paar Monaten hatte man gesprochen, und da Joachim Anlagen zu Asthma zeigte, benützte man die Gelegenheit, auch ihm den Genuß der Höhenluft zu verschaffen. Sein Bildungsgang würde, so meine der Vater, dieser Unter-

brechung wegen nicht zu sehr beeinträchtigt. Was er allerdings in den ersten Stunden gesehen habe, so erzählte mir Joachim auf dem Heimweg nach dem ersten Vormittag, stimme ihn in dieser Beziehung eher bedenklich, aber er werde es schon schaffen und seine Kameraden daheim bald wieder einholen.

Er hatte sich, ohne zu fragen, mir angeschlossen.

„Du bist doch der Rauber, nicht — komischer Name übrigens . . .“

„Nein“, antwortete ich nicht gerade freundlich.

„Wie, du bist nicht der Rauber? Entschuldigung“.

„Doch, Rauber heiße ich“, brummte ich.

„Warum sagst du denn nein, wenn ich dich frage?“

„Weil du behauptet hast, Rauber sei ein komischer Name.“

Er lachte ein mir zuwideres Hi-Hi-Lachen:

„Na, also, meinethalben kein komischer Name, aber ein komischer Mensch bist; paßt dir vielleicht nicht, daß ich an deinem Platz sitze in der Schule, neben dem Müller — ich mache mir übrigens nichts aus der Ehre, den Platz neben dem bisherigen Primus zu haben.“

Er betonte das „bisherig“ und schaute mich dabei aus seinen blauen Augen heraus von der Seite an. „Wir sagen hier nicht Müller und Rauber zueinander, sondern Toni und Hans, und was ein Primus ist, das brauchen wir gar nicht zu wissen“, gab ich in gewollt holperigem Hochdeutsch zurück. Tatsächlich verzieh ich es unserm Lehrer nicht, daß ich dem Neuen hatte weichen müssen und nun hinten in der leeren Bank saß, mit der der Fremde wohl hätte vorlieb nehmen können.

Joachim ließ sich nicht abschrecken; er plauderte drauflos, erzählte von der Krankheit seines Vaters, erkundigte sich danach, ob wir in der Geographie Australien schon behandelt hätten, und schnitt nicht wenig auf mit seinem Wissen und Können.

Er unterschied sich, mindestens in jenen ersten Tagen, schon rein äußerlich sehr von uns Einheimischen. Er deckte, sobald er in der freien Luft war, seine sorgfältig gescheitelten, langen Blondhaare mit einer Schirmmütze, während wir unsere ungepflegten Borsten Wind und Wetter aussetzten und höchstens im Winter Wollkappen über die Ohren zogen; er trug zu feinen Schillerkragen farbige Selbstbinder, dieweil unsre nicht einmal immer sau-

ber Hälse aus offenen Sporthemden ragten; seine Beine steckten in langen Hosen mit Bügelfalten, was sich auffällig genug abhob von unsren Hosenbeinen aus grobem Wollstoff, die bis Mitte der Waden reichten und hinten in der Kniekehle eine Reihe von Querfalten hatten wie Winkelstücke von Ofenröhren. Er sah genau so zimperlich aus, wie sein Name — Joachim — uns lächerlich vorkam.

Wir machten es ihm nicht leicht, und wenn er wirklich so zimperlich gewesen wäre, wie wir es am ersten Tag wünschten, so hätte er uns — und dies nicht zu Unrecht — oft beim Lehrer verklagt. Er machte aber bald bei unsren Spielen mit, steckte Püffe, auch wenn sie nicht ohne Absicht erteilt wurden, ein und wußte auch Püffe auszuteilen.

Wir hatten am Vormittag nur eine Pause, die aber eine halbe Stunde dauerte, und wir pflegten uns nach Herzenslust auszutoben. Es kam vor, daß wir beim Jägerspiel in diesen dreißig Minuten eine Wegstrecke zurücklegten, für die man im rechten Marschschritt wohl die dreifache Zeit aufgewendet hätte, und mehr als einmal polterte vier, fünf Minuten nach Wiederbeginn der Stunde die ganze schweißtriefende und keuchende Meute mit genagelten Schuhen die granitenen Stufen der Treppe ins Schulzimmer hinauf.

Zur Zeit, als Joachim zu uns kam, war eben eine besondere Pausenbelustigung aufgekommen. Im nahen Wald war der Boden mit Tannzapfen übersät: das gab Munition für ungeheure Schlachten. Trockene Tannzapfen sind, nebenbei bemerkt, keine gefährlichen Geschosse. Die offenen Schuppen bieten der Luft viel Widerstand, und auch ein gewandter Werfer kann ihnen nicht die Geschwindigkeit erteilen, die für wirklich schmerzhafte Treffer nötig wäre — aus ein paar Kratzern im Gesicht machten wir uns damals nicht viel.

Ein längst außer Betrieb stehender, mit Gestrüpp überwachsener Kalkofen war die Burg, die von einer beherzten Besatzung auch gegen eine Übermacht gehalten werden konnte, so lange die Munition nicht fehlte.

Eines Tages — Joachim war, wie übrigens auch Toni, bei den Angreifern — war uns Verteidigern der Tannzapfenvorrat ausgegangen, und ich machte mich schon auf das Handgemenge mit den Anstürmenden gefaßt. Da sah ich, wie der kleine, jähzornige Gusti Jäger

das zackig abgebrochene Stück eines arm-dicken Astes einen Moment wägend in der Hand hielt — ich hätte ihn zurückhalten sollen; denn ich wußte, wem das Geschoß galt: da wirbelte das Holz schon durch die Luft. Gusti Jäger hatte Glück; was sag' ich, ich hatte Glück: drei Finger breit unter dem linken Auge fuhr der Splitter Joachim in die Wange. Die Wunde sah bös aus. Joachim forderte ein sauber zusammengefaltetes Leinentaschentuch zutage, wischte das Blut, das ihm zum Kinn hinunterrann, weg und preßte das Tuch gegen die Wunde. „Die Schule wird wohl eine Unfallversicherung haben“, meinte er sachlich, „der Toni kann mich zum Arzt begleiten.“

Gusti Jäger stand an jenem Tag eine Heidenangst aus; denn wäre seine Sünde ausgekommen, so hätte ihn sein gewalttätiger Vater halbtot geprügelt. Joachim aber stellte beim Arzt und beim Lehrer die Sache als Un geschicklichkeit beim Spielen dar, und sowohl er als Gusti schienen drei Tage nach dem Vorfall das Ganze vergessen zu haben, währenddem mich beim Anblick des Heftpflasters und später der roten Narbe noch wochenlang ein unangenehmes Gefühl durchzuckte.

Daß Toni mit Joachim gut auszukommen schien, machte alles für mich nicht besser, besonders da die beiden nicht nur auf der Schulbank zusammensaßen, sondern auch sonst. Joachim nahm an Tonis Lateinstunden beim Pfarrer teil, und Toni, der bislang auf unsren Streifereien durch die Wälder nie gefehlt hatte, gab mir nun öfters, wenn ich ihn abholen wollte, zu verstehen, er habe zu lernen, er sollte den Rückstand aufholen, den er im Latein dem Neuen gegenüber aufweise.

Auch der Lehrer schien der Ansicht zu sein, er müsse unsren Arbeitsplan dem anpassen, was der Ausländer mitgebracht hatte. Wo wir früher zusammen gemächlich und sicher fortgeschritten waren, hastete er nun plötzlich und verlor die Geduld, wenn wir Langsamern noch nicht begreifen wollten, was mein früherer Banknachbar und sein neuer Genosse wetteifernd im Fluge erfaßten.

Toni, der sich nie um seine Vorrangstellung gekümmert hatte, solange sie unbestritten war, wandelte sich im Lauf weniger Wochen zum Schüler, der eifersüchtig darüber wachte, daß er aufgerufen wurde, und dem ich von hinten die Wut ansah, mit der er sich auf die Lippen biß, wenn er, der sichere Rechner, im Streben,

als Erster aufzustrecken, über eine einfache Addition gestolpert war. Wir andern, Joachim ausgenommen, konnten uns dann eines schadenfrohen Gelächters nicht enthalten.

Es war etwas Neues in unsere Klasse gekommen mit dem Fremden. Wir mußten es zugeben, er war uns allen, auch Toni, voraus, im Wissen und im Begreifen und in der kecken Art, alles anzupacken. Aber das Neue, das das dreizehnte Glied unserer Klasse mitgebracht hatte, war nicht gut, wenigstens nicht in meinen Augen, und am wenigsten für Toni.

An einen Nachmittag in der Badeanstalt erinnere ich mich besonders deutlich. Mehr als die Hälfte der Klasse konnte, was in unserm Bergdorf nicht selbstverständlich war, den See durchschwimmen. Wir hatten es mehr oder weniger durch Pröbeln herausgebracht, wie man sich über Wasser hält, und den Fröschen abgeguckt, wie man sich darin vorwärts bewegt.

Joachim Behrens verblüffte uns mit seinen Künsten auch im nassen Element mit derselben, scheinbar gleichgültigen Selbstverständlichkeit, die er immer zur Schau trug, durch die hindurch ich aber deutlich die Freude am Überlegen-Sein schimmern sah. Er trug eine enganliegende Gummikappe, wenn er mit elegantem Kopfsprung ins Wasser schoß, und hüllte sich in einen weiten Frottiermantel, sobald er an Land stieg. Das andere Ende des Sees aber hatte er erreicht, wenn wir noch in der Mitte der Strecke herumschwaderten.

Ob wir denn noch nie etwas von Crawl gehört hätten, lachte er uns aus, als wir uns verwunderten, wie es möglich sei, zu atmen, wenn man den Kopf praktisch ununterbrochen unter Wasser habe. Er anerbot sich, uns die Kunst beizubringen und demonstrierte langsam und sauber, wie er, geschmeidig den Arm zum neuen Zug über dem Wasser nach vorn bringend, genau im rechten Moment mit offenem Mund Luft schöpfte. Die Mädchen lagen bäuchlings auf dem Floß und begleiteten die Vorführung mit schrankenloser Bewunderung. Wir Buben saßen, die Füße im Wasser, auf dem Startbrett und versuchten, uns das Gezeigte gut einzuprägen. Toni, der neben mir saß und mit verbissenem Mund und zusammengekniffenen Augen Joachims Bewegungen in sich hineinsog, schoß bei jedem Entzückensruf der Mädchen einen ärgerlichen Blick zum Floß hinüber.

Während wir andern schon lange mit mehr oder weniger Geschick im Wasser herum-

prusteten, saß er, angestrengt denkend, noch da, und erst als wir lachend über unsere erfolglosen Versuche wieder an Land geklettert waren und den Mädchen erklärten, sie sollten lieber selber versuchen, wie schwer das sei, als uns vom Trockenen aus billige Ratschläge zu erteilen, stieg Toni ins Wasser, langsam, immer noch angestrengt denkend.

„Achtung“, rief Joachim, der in seinem Frottiermantel oben am Geländer stand, „nun kommt der Toni, der hat es sich vorher überlegt und fährt nicht einfach gedankenlos drein wie ihr.“

So war Toni im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, tat auch richtig ein paar ganz nette Züge; aber dann schluckte er Wasser, verlor den Kopf, fuchtelte mit den Armen, zog nochmals Wasser ein, erreichte mit Mühe das Floß und rang, prustend, hustend und keuchend nach Luft.

Ich hätte mich am liebsten verkrochen vor Scham und Ärger; denn die Mädchen, die im ersten Moment kreischend aufgesprungen waren und um Hilfe riefen, konnten nun ihrerseits kaum zu Atem kommen, aber vor lauter Lachen. Und Joachim haßte ich aus ganzem Herzen, als er Toni zurief, wenn er so weiter übe, bringe er es vielleicht fertig, auch unter Wasser zu atmen.

Früher wäre Toni mit seinem mir so lieben Lachen über sein Mißgeschick hinweggegangen oder hätte eine Bemerkung wie jene des Behrens mit einer träfen Antwort bedacht; jetzt trieb ihm der Ärger das Blut ins Gesicht.

Ähnliche Vorfälle ereigneten sich mehr als einmal auch in der Schule, wo denn selbst unser Lehrer, der sich in einer mir manchmal unerträglichen Weise von Joachims Leistungen einnehmen ließ, sich mit Toni zu ärgern und für ihn zu schämen schien. Doch führte Behrens nicht etwa absichtlich solche Situationen herbei, es war einfach seine Art, und er selber war, wie ich schon sagte, nicht empfindlich und gab zum Beispiel, wenn er uns auf unsern sonntäglichen Bergtouren begleitete, am Anfang offen zu, er traue sich nicht, in die Tiefe zu blicken; und einmal, als wir unten an einer Felswand standen und eine rasch darüber hinwegziehende Wolke die bekannte optische Täuschung erzeugte, die dem Betrachter vorspiegelt, es beginne der Berg gegen ihn zu kippen, machte er kein Hehl ob seinem Erschrecken und ließ sich durch unser ausgiebiges Hohngelächter nicht beleidigen.

Wir pflegten nicht etwa technisch schwierige oder gefährliche Klettereien zu unternehmen, aber es gab kaum einen Gipfel im Bergkranz um unser Dorf herum, in dessen Buch wir unsere Namen nicht eingetragen hätten, und jener Joachim Behrens war bald überall dabei zu finden.

Einmal planten wir eine längere Gratwanderung vom Tierberg bis zum Schwarzhorn und wollten schon am Samstag in der Plattenalpütte übernachten. Dazu müsse er sich, erklärte Joachim, eine besondere Erlaubnis beschaffen. Und am Donnerstag richtete er uns aus, seine Mutter möchte sich doch genauer erkundigen, was wir denn eigentlich vorhätten, und sie lasse Toni und mich zum Tee bitten. Frau Behrens hatte, nachdem ihr Gatte sich darein gefügt, daß seine Kur leichter drei Jahre als drei Monate dauern werde, für sich und ihren Sohn eine Wohnung gemietet, und die unvermutete Aussicht, der vornehmen Dame, die auf der Straße eine bekannte, aber fremdartige Erscheinung war, daheim gegenüber zu sitzen, erfüllte uns halb mit Stolz, halb machte sie uns Herzklopfen.

Ich sehe mich noch, wie ich während der zweiten Nachmittagsstunde am Brünnchen im Schulhausgang mich bemühte, mit Hilfe des Restchens graugrüner Sandseife die Harzflecken von den Händen zu schmirgeln. Frau Behrens begrüßte uns liebenswürdig, und die Verlegenheit, gegen die wir am Anfang vergeblich kämpften, war weniger ihr zuzuschreiben als dem uns ungewohnten Umgang mit der Zuckerzange, dem unwahrscheinlich zerbrechlich aussehenden Teegeschirr und der silbernen Gebäckschaufel.

Bald fühlten wir uns aber wohler und gaben fließend Auskunft darüber, daß die Hütte neu eingerichtet sei und genügend Dekken aufweise, daß wir es verstünden, eine gute Erbssuppe zu kochen und eine herrliche Schokolade, wie man im Tal sie überhaupt nie zu kosten bekomme. Des Wetters wegen brauchte sie sich keine Sorgen zu machen: Eine Reihe spiegelklarer Tage im Herbst breche nicht plötzlich ab. Den Weg zur Hütte wollten wir mit verbundenen Augen finden. Die Gefahren der Tour seien nicht größer als jene, die Joachim längst kennengelernt habe. Gletscher? Wir wagten es, ziemlich respektlos zu lachen: ein paar kleine Firnfelder, ganz harmlos! Steinschlag? Nun ja, wo so viele Steine herumlägen, möge der eine oder andere sich

einmal lösen, aber dafür habe man Augen im Kopfe und wisse, daß man vorsichtig sein müsse.

Joachim, der uns vergnügt zuhörte, sprang lebhaft auf und entwickelte seiner Mutter eine kleine Theorie über das Klettern: „Vorsicht ist das Alpha und Omega der Klettertechnik, siehst du, dafür hat man zwei Hände und zwei Füße, damit man immer mindestens zwei gesicherte Stützpunkte hat, bevor man den nächsten Schritt tut“, und er schob einen Schemel und einen Stuhl zum Buffet und führte anschaulich vor, wie man mit dem linken und dem rechten Fuß prüfend und probend einen festen Stand wählt, dann tastend und sichernd einen neuen Handgriff sucht und sich darauf in die Höhe zieht — schon saß er oben auf dem nach damaliger Mode hohen Möbel, das so bedrohlich schwankte, daß die Gläser zu klirren begannen; und er schwemmte die Entrüstung seiner Mutter über solches Benehmen mit einem frohen Lachen weg.

„Und wegen des Steinschlags brauchst du wirklich keine Angst zu haben“, fuhr er fort, sprang mit einem Satz auf den Boden und stellte sich vor das hohe Büchergestell: „Natürlich darf man einen Stein nicht von seiner Unterlage wegreißen“ — er zog zwei Bände Grillparzer aus der Reihe heraus — „sondern nur senkrecht belasten, paß auf“ — er schob die Hände oben auf den Brockhaus — „sieh nur, wie fest die losen Bücher nun auf einmal halten“, und er hängte sich mit seinem ganzen Gewicht an die schweren Bände. Auf einmal und unvermutet kippte eine hohe Kristallvase, die oben auf dem Büchergestell stand, und zerstürzte mit fürchterlichem Getöse am Boden.

Was wir von unsren Müttern erwartet und ohne Mucksen als gerechte Strafe hingenommen hätten, traf nicht ein: Frau Behrens fuhr nicht hoch, packte ihren verdutzt dastehenden Sohn nicht am Kragen, sie schrie ihn nicht einmal an, sondern sagte nur mit einer seltsam ruhigen Stimme: „Ach, Joachim, mein Junge, ich war nahe daran, dir die Erlaubnis zu erteilen, aber nun fällt mir das wirklich sehr schwer.“

Ich war, obwohl ich die Ungehörigkeit meines Vorhabens spürte, im Begriff, zu Joachim zu bemerken, wenn er brav so weiter übe, werde er es schon noch so weit bringen, eine Vase auf den Boden zu schmeißen, ohne daß sie zerbreche, doch blieb mir das erste Wort

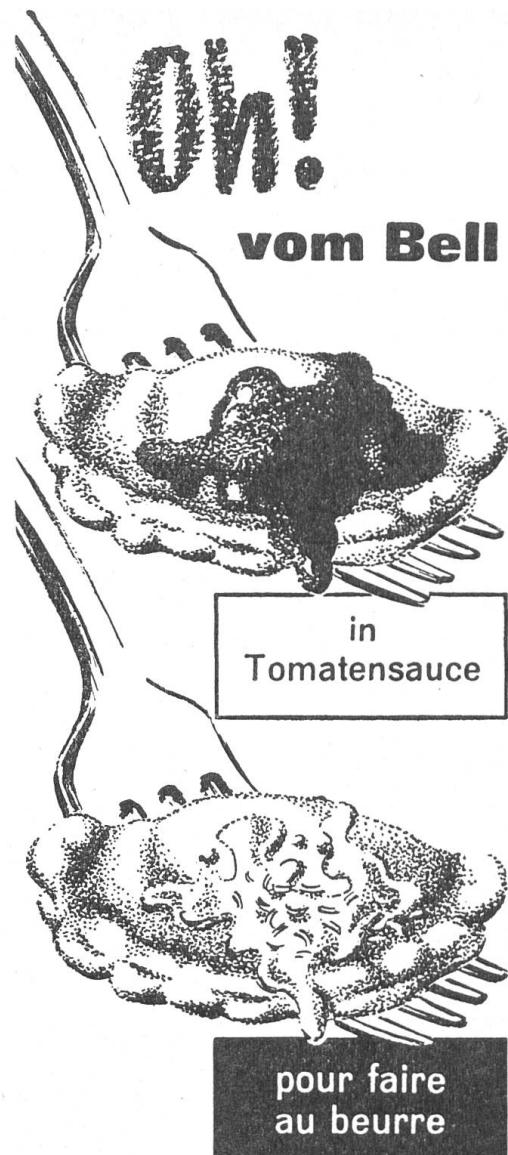
zwischen den geöffneten Lippen stecken, als ich sah, wie sich der große Bub mit einer leidenschaftlichen Bewegung neben seiner Mutter auf die Knie warf und, die ihren umfangend, unter Tränen sich entschuldigte.

Toni und ich erhoben uns gleichzeitig in geheimem Einverständnis und drückten uns verwirrt dem Ausgang zu, um das Zimmer zu verlassen. Frau Behrens aber rief uns zurück, wir möchten sie entschuldigen, sie habe es sich überlegt, Joachim möge am Samstag ruhig mit uns kommen. Wir möchten sie nicht falsch verstehen, sie wolle nicht ängstlich sein, aber seitdem vor drei Jahren Joachims beide ältern Brüder von einer Segelpartie nicht zurückgekommen und seit ihr Mann so schwer krank sei, sehe sie manchmal schwarz.

„Joachim ist mein Einziger“, sagte sie, während er, der uns merkwürdigerweise nie etwas von seinen Brüdern erzählt hatte, wieder anscheinend unbeteiligt dastand, „aber ich weiß, daß ich ihn euch anvertrauen darf, und verlasse mich auf euch.“ Sie hatte zu uns beiden gesprochen, aber ihr eindringlicher Blick hing nur an Tonis Gesicht, und er allein war es denn auch, der mit merklich bewegter Stimme und in einer mir fremdartig anmutenden Formel antwortete: „Sie dürfen sich auf mich verlassen, Frau Behrens, ich werde auf ihn aufpassen, als wäre ich ihn selber und Ihr einziger Sohn.“

Sie preßte rasch und kräftig seine Hand und entließ uns unvermittelt. Mich würgte etwas im Hals, und auf dem Heimweg blickte ich ein paarmal besorgt in Tonis Antlitz und verwunderte mich darüber, daß mir bis jetzt eine überraschende Ähnlichkeit mit Joachims Profil entgangen war.

Den Samstagabend in der Plattenalpütte verbrachte ich in zwiespältiger Stimmung. Toni und Joachim waren ausgelassen wie noch selten. Peter Keßler und Hans Schmid wollten sich ausschütten vor Lachen, wenn die beiden zusammen angeblich Lateinisch sprachen und sich gegenseitig in tollen Verdrehungen deutscher Wörter übertrumpften, oder wenn sie den Pfarrer und den Lehrer ausmachten. Wir konnten froh sein, daß zufälligerweise keine andere Partie in der Hütte war, sonst hätte man uns Buben wohl kräftig zur Ruhe gewiesen, besonders als Hans Schmid nach dem Lichterlöschen nochmals in den Aufenthaltsraum hinunterstieg und als Poltergeist unter Aufbietung aller Kräfte einen der langen



Heute die eine,  
morgen die  
andere Dose  
probieren

Die eine Sorte in aromatischer  
dicker Tomatensauce,  
die andere in Bouillon  
zum Bestreuen mit Parmesan  
und Uebergießen mit Butter

Sie spüren sofort:  
Es sind Ravioli vom Metzger  
mit viel Fleisch und mit  
den allerbesten Zutaten

Kein »Sparrezept«, das noch  
der Verbesserung bedarf und  
reichlich bemessene Dose  
für 3-4 Personen

**Bell** **Fleisch**  
**Ravioli**

in Tomatensauce oder nature

Extra große Dose Fr. 2.50

## Salade „Midinette“

(Rezept für 4 Personen)

125 g Reis in reichlich Salzwasser körnig kochen, abschütten und auskochen lassen. Zur Sauce Senf, Salz, Pfeffer und wenig Würze mit 3—4 Eßlöffeln Essig verrühren, dann mit 6 Eßlöffeln SAIS-Öl fein sämig verschwingen und 1 Eßlöffel feingeschnittenen Schnittlauch, Petersilie und Kerbel beifügen. Nachher mit dem Reis, mit 400 g weichgekochten zarten Erbsli und 500 g in Viertel geschnittenen Tomaten locker vermischen. Den Salat erhöht auf eine Platte dressieren und 4 hartgekochte halbierte Eier darum legen, die noch mit je 1 Eßlöffel voll SAIS-Öl-Mayonnaise überzogen und mit Kräutern bestreut werden.

Jede Hausfrau weiß,  
wenn Fett und Öl — dann

SAIS

KÜHLSCHRÄNKE

LEONARD

seit 1881. Produkte der Nash-Autowerke.

Wichtige Vorteile:  
Kompressor-Aggregat  
unverwüstliche Konstruktion.  
LEONARD-Modelle in allen  
Größen und Preislagen.  
Verlangen Sie Prospekte.



BUSCO AG. ZÜRICH

Universitätstr. 69 Tel. 051/28 03 17

Tische umstieß, auf dem er heimlich eine Riesenbeige von Scheitern, Holzschuhen, Hockern und Blechtassen aufgebaut gehabt hatte.

Ich ärgerte mich, daß dieser Spaß mir nicht Spaß machte, und schämte mich, daß Tonis und Joachims gutes Einvernehmen mir einen bittern Geschmack ließ. Als das absichtlich inszenierte fürchterliche Schnarchkonzert Joachims und Peters endlich in die ruhigen Atemzüge der Schlafenden übergegangen war, lag ich noch lange wach. Der Wind trug bald laut, bald leiser das Rauschen des Alpbaches herüber, und ich mochte, wohl nach Mitternacht, eingeschlafen sein, als ich plötzlich fühlte, wie Toni, der neben mir lag, sich jäh aufrichtete: ich sah gegen das helle Viereck des Fensters sein Profil und vernahm im gleichen Augenblick ein langgezogenes, grauenhaftes Geheul, das, vom Tal heraufkommend, mir durch Mark und Bein ging. Fragt mich nicht, woher es kam, welches Tier es ausstieß; ich weiß es heute noch nicht. Es hob an wie das Heulen eines Hundes, aber es schwoll an, drängte sich zu einem Höhepunkt des Entsetzens hin und brach ab. Regungslos, starr lauschend warteten wir. Dreimal noch erschauerten wir unter dem schrecklichen Ruf, dann tönte nur noch, bald lauter, bald leiser, das Rauschen des Alpbaches. Keiner unserer Kameraden hatte sich geregt, und wir beide, jeder vom andern wissend, daß er das Schaurige vernommen, gaben keinen Laut von uns.

Oder hat Toni, im Zwang des Lauschens, auch mich schlafend gewähnt? Hat er vielleicht den Anruf des Entsetzens nur auf sich bezogen? Hätte ich ihn, der lange noch reglos neben mir wach lag, hätte ich ihn anrufen müssen, ihn vielleicht aus dem Bannkreis herausreißen können, der um ihn geschlagen war? Ich weiß es nicht; ich fühlte nur am andern Morgen, was die beiden andern nicht zu merken schienen, daß seine Munterkeit gespielt war, daß er etwas Schweres in sich wälzte.

Der Tag begann wie manche andere in den Bergen. Unter funkelnden Sternen zogen wir, bald schweigend, dem Sattel zu, indes die Umrisse der Berge dunkler und schärfer sich vom heller werdenden Himmel abhoben. Um 7 Uhr schon standen wir in herrlichem Sonnenschein auf dem Tierberg, um 10 Uhr blickten wir, rastend, auf den Kummerspitz zurück über den teilweise doch recht schmalen und mit allerhand Türmchen und Scharten gespickten Grat. Joachim ge-

stand, vom Tal aus sehe die Sache ein wenig einfacher aus, aber er habe wieder viel gelernt und bekomme immer mehr Spaß an dem Sport.

Da könnten wir ja eigentlich, warf der mit vollen Backen kauende Hans Schmid ein, eine kleine Variante einschalten, besonders da wir so früh am Tag seien, und er deutete mit dem Daumen der rechten Hand über die Achsel hin, während er mit der Linken ein riesiges Stück Butterbrot zum Munde führte. Wir alle — außer Joachim natürlich — wußten sofort, was er meinte: den Guggernell. Den hatte er letztes Jahr mit seinem ältern Bruder gemacht. Wir alle — außer Joachim — wußten aber auch, daß der Vorschlag unvernünftig war, denn mochte auch der Frauenkopf harmloser sein, als er sich gab, so gehörte zur Scharte ein Seil, und für das brüchige Gestein war eine Zweierpartie angemessen, nicht aber eine doch noch wenig erfahrene Gruppe von fünf halbwüchsigen Buben.

Wären wir allein gewesen, so hätten wir den Einwurf gar nicht beachtet. Der immer wache Joachim packte aber sofort zu, und als Peter Keßler harmlos erklärte: „Der Hans meint eben, wir könnten noch den Guggernell machen“, war das Unheil geschehen. Toni und ich versuchten vergeblich, vernünftiger Überlegung zum Durchbruch zu verhelfen. Der Name Guggernell übte auf Joachim eine besondere Anziehungskraft aus. Unbedingt müßten wir heute noch den Guggernell machen, meinte er, nahm uns bei der Ehre, tat unsere wohlbegündeten Einwände als Angstmeierei ab und fand in Hans und Peter, den Toni und mir zugegebenermaßen überlegenen Bergsteigern, willige Genossen. Es schien, als seien sie im Zustand der leicht rauschartigen Gehobenheit, in die uns eine anregende Gratkletterei versetzt, von allen Hemmungen der Vorsicht befreit: kurz, die drei beschlossen, zum Guggernell hinüberzuwechseln, ob es uns Jammerbasen nun passe oder nicht.

Und statt die schöne, gelöste Gipfelraststimmung recht zu genießen, packten wir zusammen und stiegen über die Nordflanke des Kummerspitzes ab, die von der Schulter aus fast senkrecht zum Totseeli hinabfällt.

„Da hinunter wollt ihr“, fragte Joachim nun doch etwas zögernd. „Natürlich nicht in der Fallinie“, lachte Hans, „aber ich weiß genau, daß man von einem Quergang gerade bei der Schulter leicht in das Couloir kommt und von dort in die Geröllhalde; die queren



### Armes Kleines

War deine Mutter wieder einmal ungeduldig? Sie ist eben übermüdet und nervös. Im Kampfe gegen Erschöpfung und Nervosität bewährt sich das neue Elchina mit Eisen. Es hilft bei chronischer Übermüdung, allgemeiner Schwäche, nervösen Erscheinungen, Schlaffheit und Müdigkeit nach Grippe, Operationen, Wochenbett. Kurpackung: 4 grosse Fl. à 6.95 (= 27.80) kostet Fr. 20.80, also

*diese Flasche gratis*



*drum eine Kur*

**ELCHINA**  
*mit Eisen*

wir ganz oben und brauchen gar nicht zum Totseeli abzusteigen.“

Es war knapp hundert Meter unter dem Gipfel, um welchen vier vom Aufwind getragene Bergdohlen krächzend kreisten und abwechslungsweise mit ihren gelben Schnäbeln auf die Überreste unseres Imbisses hinunterstießen. Der Quergang, eigentlich ein ganz bequemes Schuttband, brach unvermittelt ab; ohne Seil wäre man unmöglich auf den kirchturmtief unter uns sichtbaren nächsten Absatz gekommen. Aber von dort aus schien es in zwei oder drei leichten Stufen auf die Geröllhalde hinüberzugehen, die neben der felsigen Flanke weit hinauf gegen den Grat stieg. Also kehrten wir zurück und fanden bald ein Kamin, das uns auf ein ziemlich steiles, schräg nach links unten laufendes Band führte.

Hans Schmid behauptete, nun kenne er den Weg genau. Toni aber erklärte, er warte hier mit Joachim und mir, bis er sicher sei, daß wir nicht noch einmal zurück müßten. Schön, wenn wir so bequem geworden seien, sollten wir eben hier oben hocken bleiben; sie seien ihrer Sache sicher und würden uns innert zehn Minuten von der Geröllhalde her rufen. Sie querten vorsichtig eine große glatte Platte und entschwanden bald unsfern Blicken.

Wir warteten wortlos drei oder vier Minu-

ten; über unsren Köpfen schwirrten die Schreie der Dohlen, und ein paar Meter unter uns verlor sich der Fels, auf dem wir saßen, ins Ungewisse; tief unten mußte das Totseeli sein.

Toni blickte finster zum Guggernell hinüber, und Joachim nagte nervös an der Unterlippe, und als einmal ein heftiges Gepolter fallender und zerschellender Steine von schräg unten zu uns heraufdrang, wurde er sichtlich unruhig. „Hans wird einen losen Block weggeräumt haben“, beantwortete ich die dringlich in seinem Gesicht stehende Frage. Auch mir schienen die folgenden Minuten langsam dahinzustreichen. Joachim beruhigte sich nicht: „Sollten wir nicht nachsehen gehen? Es könnte etwas geschehen sein.“ „Den zweien passiert nichts“, sagte Toni, und fügte fast feindselig hinzu: „Auf die hab‘ ich nicht aufzupassen, für dich aber bürge ich.“

Joachim stand auf und machte sich, Tonis Haltbefehl mißachtend, daran, die Platte zu überschreiten. Mit einem mehr erstaunten als erschrockenen Ausruf glitt er aus und schlug heftig mit dem Knie auf dem Stein auf . . . „Hinlegen“, brüllte Toni, aber der Unglückselige, der mit gespreizten Gliedern sicher an der Platte kleben geblieben wäre, bis unsere Hilfe kam — Toni und ich waren sofort aufgesprungen —, der Unglückselige wollte sich

*Es ist besser  
eine Versicherung zu haben  
und sie nicht zu brauchen,  
als eine zu brauchen  
und sie nicht zu haben*



„ZÜRICH“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-AG

hastig aufrappeln, verlor das Gleichgewicht und rutschte kopfabwärts mit einem gellen- den, von Entsetzen zu Entsetzen sich aufbäu- menden Schrei dem Abgrund zu und versank vor unsren Augen. Dann war alles still.

Und nun geschah das Ungeheuerliche. Ich sah es kommen und konnte es nicht verhindern. Ich war unfähig, ein Glied zu rühren, unfähig, den Blick zu wenden von Toni, der wie ein Träumender, wie ein Gebannter, ohne jede Gebärde und unaufhaltsam der Kante zuschritt . . .»

Hier wurde der Erzähler durch Frau Schaffner unterbrochen, die, beide Handflächen ihm zugewendet, ihn flehentlich bat: «Um Gottes Willen, Herr Rauber, hören Sie auf, ich kann es nicht aushalten, er hat sich doch nicht selber hinabgestürzt?»

Hans Rauber zündete sich mit zitternden Fingern die Pfeife neu an: «Auch ich habe geglaubt, ich könnte es nicht aushalten und mußte es doch mitansehen, ob er sich selber . . ., ich weiß es nicht, ich habe weder Hans noch Peter, die auf den Schrei hin zurückkehrten, Auskunft geben können, noch dem Untersuchungsrichter.

Wie ich ins Dorf hinuntergekommen bin, wie ich die folgenden Wochen überstand, ich weiß es nicht.

Nur Tonis Bild, wie er, ohne jede Gebärde, der Kante zuschritt, ist mir heute wieder aufgetaucht. — Wir haben ihn begraben, auf dem Bergfriedhof, und drei Monate später wurde, in der gleichen Reihe, der alte Herr Behrens zur Ruhe gebettet. Joachim stand an der Beerdigung seines Vaters, bleich wie der Tod, neben seiner Mutter; es war das erstemal, daß er nach dem Unglück ausging. Die Rettungskolonne hatte ihn wohl acht Meter unterhalb der Absturzstelle, wo er mit einem Schädelbruch und Quetschungen wie tot auf einem Absatz, dem einzigen Vorsprung in der ganzen Wand, lag, geborgen.»

#### Lösung der Denksportaufgabe von Seite 19

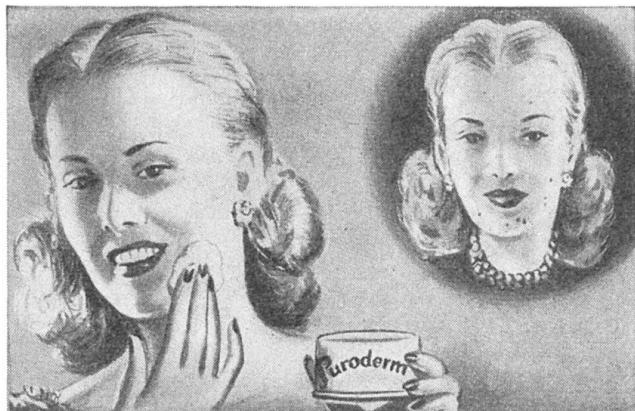
**Lösung:** Max erhielt  $\frac{2}{3}$ , Hans  $\frac{1}{3}$  des Kuchens.

Man stelle sich vor, daß Max und Hans ihren Anteil gleichzeitig verzehren. Es zeigt sich dann, daß das Quantum von Max stets doppelt so groß wie das von Hans ist. Während nämlich das erste Stück von Max  $\frac{1}{2}$  des Ganzen beträgt, ist dasjenige von Hans  $\frac{1}{4}$ , also die Hälfte. Das zweite Stück von Max ist  $\frac{1}{8}$ , das zweite Stück von Hans dagegen  $\frac{1}{16}$ , also wieder die Hälfte usw. Insgesamt entfallen also auf Max zwei Teile, auf Hans ein Teil, woraus sich die Aufteilung in  $\frac{2}{3}$  und  $\frac{1}{3}$  ergibt.



Vom Schlaf gestärkt, erwachen Sie  
beim morgendlichen Kikriki  
und freuen, munter wie ein Fisch,  
sich jetzt schon auf den Frühstückstisch,  
weil das Getränk, das jeder schätzt,  
in beste Laune Sie versetzt:

**OVOMALTINE**



## Unreinheiten der Haut

wie Mitesser, Bibeli, Flecken, Pickel, Ausschläge und Ekzeme, ebenso Hautjucken und Rötungen, können Sie rasch beseitigen, wenn Sie PURODERM-Puder mit Watte auf die befallenen Stellen auftragen. PURODERM-Puder hat den großen Vorteil, die Hautunreinheiten tagsüber unauffällig zu überdecken, während die Wirkstoffe gleichzeitig heilen und desinfizieren. Die Haut kann wieder schön und rein werden. Außerdem ist der PURODERM-Puder hautfarbig und haftet sehr gut auf der Haut. Die Puderschachtel zu Fr. 3.25. PURODERM ist auch in flüssiger Form erhältlich. Man betupft einfach die befallenen Hautstellen mit diesem neuen Heilmittel. Es dringt tief in die Haut ein und nimmt die Schmutzablagerungen und Bakterienherde aus den Poren. Originalflaschen zu Fr. 2.60 und 4.70. In allen Apotheken und Drogerien.

**Puroderm**